



Dunkel und feucht ist der Trakt, in dem in Rockenberg die Untersuchungshäftlinge untergebracht sind.

Fotos Oliver Rüt

## „Schleimer“ werden zusammengeschlagen

Häftlinge im Jugendknast geraten schnell zwischen die Fronten

In der vorigen Ausgabe der Sonntagszeitung haben wir über die Anstrengungen berichtet, die im Rockenberger Jugendgefängnis unternommen werden, um Häftlingen den Einstieg in ein straffreies Leben zu ermöglichen. Heute beschreiben wir, wie schwer es ist, aus dem Teufelskreis des „Knackidaseins“ auszubrechen.

ROCKENBERG. In der Theorie hört es sich gut an: Bis zum rechtskräftigen Urteil gelten Untersuchungshäftlinge als unschuldig. Deshalb soll laut Gesetz jeglicher Anschein vermieden werden, der Häftling sitze schon zur Strafe. Die Wirklichkeit sieht anders aus: In Rockenberg sind die Zellen der Untersuchungshäftlinge in einem alten, modrigen Klostergebäude untergebracht. Welten trennen sie von den Zellen der Verurteilten: Sie sind feucht und dunkel, die Toilette in der Ecke ist nur mit einem schäbigen Vorhang abgetrennt. Meist sind die Zellen sogar doppelt belegt. Freizeit gibt es nur jeden zweiten Tag.

Auch die Untersuchungshäftlinge arbeiten, sie müssen sogar. Doch haben sie nicht die Möglichkeit, eine Ausbildung oder einen Berufsabschluß nachzuholen. Sie „schrubben Pensum“, wie die Häftlinge sagen, arbeiten im Akkord für eine Firma, die

Schellen für Heizungsrohre und Schalter herstellt. Sie sitzen beispielsweise an einem Bohrer, der auf Knopfdruck Löcher in die Schellen bohrt. 4000 Schellen sind ein Tagespensum; schafft der Häftling das nicht, bekommt er weniger Lohn. Und das bei ohnehin schon kargen 7,78 Mark pro Tag.

Bis ein neuer Trakt fertig ist, wird sich an der Situation für die Untersuchungshäftlinge nichts ändern. Die Anstaltsleitung versucht deshalb die Untersuchungshäftlinge am Ausbildungsprogramm teilhaben zu lassen, wozu es aber einer richterlichen Genehmigung bedarf. Allen Bemühungen zum Trotz ist man in Rockenberg wie anderswo vom Ziel der „Resozialisierung“ weiter entfernt denn je. Die Rückfallquote liegt bei 70 Prozent. Der Hauptgrund für diese niederschmetternde Bilanz ist die Subkultur, die sich in jedem Gefängnis unvermeidlich bildet.

Wer in ein Gefängnis eingeliefert wird, hat keine andere Wahl, als sich einer der vielen Banden anzuschließen, die auf den Stationen regieren. Tut er das nicht, gerät er schnell zwischen die Fronten. Die Zugehörigkeit zur Bande wird mit Tätowierungen demonstriert. Aus Elektro-Rasierern bauen sich die Häftlinge Tätowiermaschinen. Wechselt einer die Bande, muß die Tätowierung von Manfred Apaan die Tätowierung weg. Manfred, dessen Oberarm mit Narben übersät ist und dardaneben eine großflächige Schürfwunde hat, erzählt, daß er sich gerade alte Tätowierungen wegschmirgele.

Die meisten Jugendlichen rauchen. Tabak ist immer knapp, so werden den Schwächeren oft Glücksspiele um „Koffer“ aufgezungen, wie die Tabakpäckchen im Häftlings-Jargon heißen. „Dabei wird natürlich beschissen“, erzählt der 19 Jahre alte Jürgen, „schließlich versucht sich hier jeder irgendwie durchzuschlagen.“ Werden die Spielschulden am nächsten Tag nicht beglichen, verdoppeln sie sich. So kommen in einer Woche schnell 100 „Koffer“ zusammen. Sich dem Sozialarbeiter oder dem Vollzugsbeamten anzuvertrauen ist das Schlimmste, was ein Jugendlicher tun kann. „Schleimer“ werden gnadenlos zusammengeschlagen, wenn gerade keine Aufsichtsperson in der Nähe ist. „Die Burschen sind da nicht gerade zimperlich“, berichtet der Aufseher Karl Frank.

„Bring 2000 Mark mit, sonst geht's mir an den Kragen“, hat ein verängstigter Jugendlicher an seine Mutter geschrieben. Wenn die Schulden so hoch geworden sind,

daß sie unmöglich zurückgezahlt werden können, fangen viele an zu „schnippeln“, wie Karl Frank es ausdrückt. Sie schneiden sich die Pulsadern auf, jedoch ohne sich lebensgefährlich zu verletzen, um auf eine andere Station verlegt zu werden. Einige sind aber auch so verzweifelt, daß sie Selbstmordversuche machen, die nicht immer rechtzeitig entdeckt werden. Im November vergangenen Jahres hat sich ein 18 Jahre alter Jugendlicher in Rockenberg erhängt.

Anstaltsleiter Fleck spricht vom „Fangeffekt“, von der „gewaltsamen Einbeziehung ins Milieu“. Gewalt wird auf vielfältige Art ausgeübt. Die Bandbreite reicht von Aufnahmen über brutale Unterdrückung bis hin zu pervers-sexuellem Verhalten unter Gewalt.

„Was soll ich nur tun?“ schrieb ein verzweifelter Häftling. „Auf der einen Seite bin ich momentan in der Lage, ein geordnetes Leben zu beginnen, auf der anderen Seite sehe ich, wie ich langsam hier zugrunde gehe. Es ist für mich schlimm, am eigenen Leibe zu erleben, wie die vernünftige Denkweise, ein straffreies Leben zu führen, von meinen Mitgefangenen wieder aus mir herausgeprügelt wird. In der Untersuchungshaft habe ich versucht,

Selbstmord zu begehen, ich wurde gerettet. Jeder sagte mir damals, daß ich den Mut wiederfinden würde, nun habe ich diesen Mut gefunden, aber er wird wieder langsam von den Mitgefangenen zerbrochen.“

Kein Wunder, daß viele zu Alkohol oder Drogen greifen. Obwohl verboten, wird beides in Rockenberg gehandelt. Alkohol setzen die Häftlinge mit Zucker, Hefe und Obst selbst an. Oder er wird, wie die Drogen auch, auf unbekanntem Wege ins Gefängnis geschmuggelt. Da nützen auch die wöchentlichen Zellendurchsuchungen nichts. „Eine Flasche Johnny Walker kostet 50 Mark, ein Gramm Heroin 500 Mark“, berichtet der 19 Jahre alte Thomas.

Wenn ein Jugendlicher seine Strafe verbüßt hat und entlassen wird, hat er es ungenueher schwer, wieder Fuß zu fassen. Meist finden ehemalige Häftlinge weder Arbeit noch Wohnung. So landen sie unweigerlich wieder in ihrem alten Milieu. Und dort stoßen sie mit dem Wunsch, ein straffreies Leben zu führen, nur auf Hohn und Spott. Es ist lediglich eine Frage der Zeit bis zum nächsten Einbruch oder zur nächsten Schlägerei. Der Teufelskreis schließt sich – und wenig später öffnet sich wieder das Gefängnistor von Rockenberg.

STEPHAN MAHLWÖ

Der Tag im Gefängnis läuft stets nach dem selben Schema ab: Um 6 Uhr werden die Jugendlichen geweckt und frühstücken in der Zelle. Von 7 bis 12 Uhr wird gearbeitet oder gelernt, nach einer Dreiviertelstunde Mittagspause gehen der Unterricht oder die Arbeit weiter bis halb vier. Dann ist eine Stunde Hofgang, eine für Rockenberg unpassende Vokabel, da sich die Jugendlichen auf den Rasenflächen zwischen den Häusern oder dem angrenzenden Sportplatz frei bewegen und um Beispiel Fußball spielen dürfen. Unter Aufsicht, versteht sich. Von fünf bis halb sechs besteht Gelegenheit zum Duschen, dann gibt es Abendbrot, und anschließend dürfen sich die Jugendlichen auf den Stationen gemeinsam die Zeit vertreiben. Pünktlich um acht Uhr schließt der Beamte die Zellentür hinter ihnen zu – wieder ein Tag weniger bis zur Entlassung.



Auch Untersuchungshäftlinge arbeiten, manche dürfen sogar eine Ausbildung machen